



Orientierungstext

Auf dem Weg der Umkehr und der Erneuerung

Theologische Grundlagen
des Synodalen Weges
der katholischen Kirche in Deutschland

SW 2

BESCHLUSS

Orientierungstext

Auf dem Weg der Umkehr und der Erneuerung

Theologische Grundlagen
des Synodalen Weges
der katholischen Kirche in Deutschland

*Beschluss des Synodalen Weges
von der Synodalversammlung am 3. Februar 2022 gefasst*

Auf dem Weg der Umkehr und der Erneuerung. Theologische Grundlagen des Synodalen Weges der katholischen Kirche in Deutschland. Orientierungstext / hg. vom Büro des Synodalen Weges. - Bonn 2022. - 49 S. - (Der Synodale Weg ; 2)

Orientierungstext

Auf dem Weg der Umkehr und der Erneuerung

Theologische Grundlagen des Synodalen Weges der katholischen Kirche in Deutschland

(1) Die Geschichte der Befreiung, die das Gottesvolk aus dem Sklavenhaus Ägyptens geführt hat, beginnt mit dem Sehen und Hören: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört“ (Ex 3,7). Gott sieht die Not der Menschen und hört, um ihr abzuhelfen - das ist die Frohe Botschaft. Dieser zu folgen, beginnt auch heute mit dem Sehen auf die Verletzten und Marginalisierten, mit dem Hören auf die zum Schweigen Gebrachten und Verurteilten, auf die verstummten und dennoch aufbegehrenden Mitglieder des Volkes Gottes. Im Blick auf die Armen schreibt Papst Franziskus: „Sie haben uns vieles zu lehren. (...) Wir sind aufgerufen, (...) sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will“¹. Zu

¹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 198: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194 (Bonn 2013), S. 142.

ihnen zählen ohne Zweifel die Opfer und Überlebenden sexualisierter und geistlicher Gewalt in der Kirche.

(2) Not zu sehen, auf Gottes Wort zu hören und einander zuzuhören, ist ein Grundvollzug jeder Synodalität. Gemeinsam gilt es, nach dem Ratschluss Gottes für Kirche und Welt zu suchen, um die notwendigen Schritte zu gehen. Für die Wahrheitssuche der Kirche ist der Dialog unerlässlich. „Im Dialog“, so Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika *Ecclesiam suam*, „entdeckt man, wie verschieden die Wege sind, die zum Lichte des Glaubens führen und wie es möglich ist, sie alle auf dasselbe Ziel hinzulenken. (...) Die Dialektik dieses Denkens und dieser Geduld lässt uns auch in den Meinungen der anderen Wahrheitselemente entdecken“ (86). Im Dialog sind die Beteiligten gemeinsam auf der Suche nach der Wahrheit, voller Respekt füreinander und offen für die Einsichten der Teilnehmenden. Ein Dialog lebt von verschiedenen Wahrnehmungen, Einschätzungen und Standpunkten, die zu Gehör gebracht werden. Und er verflüssigt sie, wenn sie unter dem Eindruck guter Argumente und neuerer Erkenntnisse nicht mehr haltbar sind. Dialoge führen im besten Fall zu neuen gemeinsam geteilten Einsichten - und sei es, dass sie Altbewährtes durch neue Plausibilität bestärken. Dialoge lehren aber auch, mit Fremdem und Unverständlichem zu leben und einen Dissens auszuhalten, der nicht auflösbar ist (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*/GS 43). Nicht zuletzt: Echte Dialoge bleiben nicht beim Reden - sie führen zu Entschei-

dungen und zum Handeln, das den neuen Einsichten Rechnung trägt.

I. Auf dem Synodalen Weg Orientierung finden

(3) Der am ersten Advent 2019 begonnene Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland ist ein Dialog in der Haltung des Glaubens, der zum Hören und Sehen, zum Urteilen und Handeln führt. Er startet in einer großen Krise der Kirche. Er nimmt die Impulse der MHG-Studie auf. Er lebt von den Wahrnehmungen, Einschätzungen und Standpunkten aller Mitglieder der Synodalversammlung sowie aller Menschen, die sich an diesem Dialog beteiligen. Er muss besonders auf die Stimme derer hören, die von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt betroffen sind. Er braucht die Bereitschaft, sich neuen Einsichten zu öffnen und sich von ihnen bestimmen zu lassen. Er lebt auch davon, mit immer neuen Menschen und Gruppen den Dialog zu suchen, innerhalb wie außerhalb der Kirche. Die Bischöfe sind wichtige Teilnehmer am Gespräch. Sie leisten den Dienst der Einheit, sowohl innerhalb ihrer vielfältigen Ortskirche als auch im Verhältnis zur Weltkirche und zum Bischof von Rom. Sie müssen auf das achten, was das Volk Gottes glaubt. Umso wichtiger ist, dass auf dem Synodalen Weg alle zu Wort kommen und mitentscheiden, nicht nur diejenigen, die in der Kirche ein leitendes Amt haben.

(4) Der Synodale Weg braucht verlässliche Orientierung. In der Kraft Gottes weiß sich die Kirche herausgefordert, den systemischen Missbrauch geistlicher Macht nicht zu verdrängen, sondern zu bekämpfen, die Ressourcen des Glaubens nicht zu verschleudern, sondern nachhaltig zu nutzen. Ohne den Beistand Gottes ist die Kirche verloren. Sie muss sich ihrer Geschichte stellen und der Zukunft öffnen. Sie braucht neue Impulse, um die Frohe Botschaft neu zu entdecken. Sie braucht neue Kräfte und Bündnisse, die ihr helfen, praktische Konsequenzen zu ziehen.

(5) Das gemeinsame Hören auf Gottes Wort befähigt zu Antworten auf drängende Fragen der Zeit, auf drängende Fragen des Glaubens und auf drängende Fragen der Kirche. Sexualisierte Gewalt, sexueller und spiritueller Missbrauch sowie die Vertuschung dessen sind in unserer Kirche geschehen und haben systemische Ursachen. Die Kirche hat durch ihre Struktur, ihr Handeln und ihre Positionen großes Leid verursacht.

(6) Bei der Suche nach Orientierung braucht es theologische Klarheit. Die Aufgabe der Theologie ist es, die Quellen des Glaubens zu erschließen, aus denen die Impulse für die Umkehr und Erneuerung der Kirche kommen. „Damit das Evangelium in der Kirche für immer unversehrt und lebendig bewahrt werde, haben die Apostel Bischöfe als ihre Nachfolger zurückgelassen und ihnen ‚ihr eigenes Lehramt überliefert‘.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, *Dei Verbum* / DV 7 - mit Verweis auf Irenäus, *Adv. Hær.* III,3, 1). Wesentlich ist die Stimme des ganzen Volkes Gottes; insbesondere

gibt es eine „Option für die Armen“, die sich aus dem Evangelium selbst ableitet.²

(7) Die Aufgabe des Orientierungstextes besteht darin, die theologische Basis zu klären, auf der die Arbeit in den Foren aufbaut und der gesamte Synodale Weg der Evangelisierung dient. In den Foren wird über „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche - Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, über „Priesterliche Existenz heute“, über „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ und über „Leben in gelingenden Beziehungen - Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ gearbeitet. Der Orientierungstext macht die Grundlagen im Offenbarungsverständnis, in der kirchlichen Sendung und in der Qualität theologischer Argumentation deutlich, auf denen weiter aufgebaut werden kann.

(8) Auf dem Synodalen Weg braucht es die geistliche Begleitung ebenso wie die theologische Diskussion. Es gibt keinen Synodalen Weg ohne Gottesdienst und Gebet. Es gibt auch keinen ohne Beraten und Entscheiden. Die Argumente pro et contra müssen fair ausgetauscht werden. Dabei entspricht es nicht nur den selbstverständlich zu wahren Menschenrechten, sondern noch tiefer jener „Freiheit in Christus“, von der der Apostel Paulus so leidenschaftlich spricht (vgl. *Gal* 5,1), dass es keine Denk- und Sprechverbote, keine Angst vor Sanktionen oder Diskrimi-

² Papst Franziskus, Congresso internazionale per 40A° anniversario Conferenza dell'Episcopato Latinoamericano a Puebla (3. Oktober 2019).

nierungen geben darf. Diese Freiheit aber ruft uns gleichzeitig auch in die gemeinsame Verantwortung des überlieferten Glaubens. Entscheidungen müssen gut begründet sein. Ihnen müssen Handlungen folgen.

II. Die Orte und Zeiten der Theologie neu entdecken und verbinden

(9) Die Theologie wird aus Quellen der Erkenntnis der Offenbarung gespeist, die für das Leben der gesamten Kirche maßgeblich sind. Diese Quellen sind *Orte der Theologie (loci theologici)*. Dazu gehören auch *Zeiten der Theologie*, die immer das „Heute“ der Stimme Gottes in je verschiedenen Kontexten entdecken lassen (vgl. *Ps 95,7; Hebr 3,7*). An diesen *Orten* und in diesen *Zeiten* lässt sich erkennen, was Gott auf menschliche Weise Menschen sagen will und was Menschen im Glauben als Gottes Wort hören. Es ist wichtig, diese *Orte* und *Zeiten* genau zu identifizieren, ihren Stellenwert differenziert zu bestimmen und ihre Beziehungen untereinander präzise zu klären. Sie werden in der Feier des Glaubens, in der Verkündigung des Evangeliums und im Dienst an den Nächsten mitten in der Welt gefunden.

(10) Zu den wichtigsten *Orten der Theologie* gehören die Heilige Schrift und die Tradition, die *Zeichen der Zeit* und der Glaubenssinn des Volkes Gottes, das Lehramt und die Theologie. Kein *Ort* kann die anderen *Orte* ersetzen; alle brauchen die wechselseitige Unterscheidung und Verbin-

dung. All diese *Orte* gilt es, in jeder *Zeit* neu zu entdecken und zu verbinden, sodass die Verheißungstreue Gottes von Generation zu Generation den Glauben der Kirche zu erneuern vermag. Jeder dieser *Orte* birgt zu jeder *Zeit* einen Verheißungsüberschuss, der durch andere *Orte* und andere *Zeiten* nicht verringert, aber bestärkt werden kann.

(11) Der Orientierungstext beginnt mit „Schrift und Tradition“, um die grundlegenden und wegweisenden Zeugnisse des Glaubens zu beschreiben. Er spricht von den *Zeichen der Zeit*, die es erlauben, den *Kairos*, die Chance der Gegenwart, zu erkennen (vgl. *Lk* 12,56), und vom „Glaubenssinn des Volkes Gottes“, das unter der Verheißung des Geistes „im Glauben nicht irren“ kann (Zweites Vatikanisches Konzil, *Lumen gentium/LG* 12). Der Orientierungstext bezieht das „Lehramt“ und die „Theologie“ aufeinander, um ihre unterschiedliche Verantwortung und ihren gemeinsamen Auftrag zu benennen und der Wahrheit des Glaubens zu dienen, die im heilschaffenden Wort Gottes liegt.

(12) Die *Orte und Zeiten der Theologie* hier und heute zu entdecken und zu verbinden, ist ein Ausdruck des Glaubens, der die ganze Kirche im Hören auf Gottes Wort vereint und befreit. Das ist die biblische Gotteserfahrung, die in der Hoffnung Israels wurzelt: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (*Ps* 119,105).

Schrift und Tradition erschließen

(13) Die Zeugnisse der Heiligen Schrift als „höchste Richtschnur“ (*DV* 21) und der lebendigen Tradition sind für die Kirche grundlegend und wegweisend. Deshalb nimmt der Synodale Weg an ihnen Maß.

(14) Schrift und Tradition sind weit mehr als Normen, die es einzuhalten gilt; sie erschließen den Glauben an Gottes Liebe zu all seinen Geschöpfen. Die Bibel überliefert, wie Menschen in der Geschichte Israels, in der Sendung Jesu und auf den Wegen der jungen Kirche Gottes Liebe, Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entdeckt haben. In der Tradition wird deutlich, dass die Geschichte Gottes mit den Menschen in jeder Generation fortgesetzt wird, weil das Volk Gottes „zu jeder Zeit“ Gott vertrauen darf (*Ps* 62,9): Er sagt „Ja“ zu all seinen Verheißungen (vgl. *2 Kor* 1,20).

(15) Für die katholische Kirche ist es wesentlich, Schrift und Tradition nicht als Gegensatz aufzufassen, sondern miteinander zu vermitteln und in aller Vielstimmigkeit als menschliche Zeugnisse des Wortes Gottes zu erschließen. Einerseits ist die Schrift selbst Tradition, weil sie in der lebendigen Überlieferung der Kirche gebildet worden ist, die im Judentum wurzelt. Andererseits überliefert die Tradition Gottes Wort, indem sie sich „gemäß der Schrift“ (*1 Kor* 15,3-4) ausformt. In der Tradition erschließt sich der Sinn der Schrift, in der Schrift der Sinn der Tradition. Deshalb gilt es, die Heilige Schrift im Licht der Tradition und die Tradition im Licht der Heiligen Schrift zu lesen und zu deu-

ten. „Diese Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift beider Testamente sind gleichsam ein Spiegel, in dem die Kirche Gott, von dem sie alles empfängt, auf ihrer irdischen Pilgerschaft anschaut“ (DV 7).

Die Heilige Schrift bezeugt grundlegend den lebendigen Gott, der den Menschen erschafft, erhält und erlöst.

(16) Die Bibel bezeugt den „Anfang“, den Gott macht, indem er immer neu sein Wort sagt (vgl. *Hebr 2,3*). Deshalb kommt ihr mit und gegenüber der Tradition als grundlegendem Zeugnis des Wortes Gottes eine besondere Bedeutung zu. Der griechische Kirchenvater Gregor von Nyssa beschreibt die Heilige Schrift „als sicheres Wahrheitskriterium für jede Lehre“ (*Contra Eunomium 1,315*). Gelesen im Geist Gottes, ist die Heilige Schrift die „Richtschnur“, die dem Leben und der Sendung der gesamten Kirche Orientierung gibt - auch heute und morgen (DV 21).

(17) Die Heilige Schrift ist Quelle der Erneuerung im Glauben, der Kritik an Missständen, der Ermutigung zur Freiheit, der Hoffnung auf Erlösung, der Einladung zur Liebe und der Suche nach Gerechtigkeit. Die Bibel ist inspiriert von Gott und geschrieben, um den Armen eine Stimme zu geben, die Trauernden zu trösten, die Gefesselten zu befreien und der Gnade Gottes Raum zu geben - immer „heute“ (vgl. *Jes 61, 1-2; Lk 4,18-19*). Die Bibel steht für den Glauben an Gott, die Liebe zu den Nächsten und die Hoffnung auf Erneuerung, die einen Vorgeschmack der Erlösung vermittelt.

(18) Die Bibel ist allerdings auch ein Buch, das vielen Menschen schwer zugänglich ist. Sie ist in der Sprache einer vergangenen Zeit geschrieben. Sie spiegelt ein Weltbild, das in Teilen untergegangen ist. Sie enthält eine Fülle von Schriften, deren Bedeutung und Zusammenhang Fragen auslösen und Kritik finden. Sie wird immer wieder missbraucht, um Herrschaft über andere Menschen auszuüben. Umso wichtiger sind gute Erklärungen. Wer glaubt, bleibt niemals am Buchstaben der Bibel kleben, sondern will den „Geist“ atmen, der „lebendig“ macht (2 Kor 3,6).

(19) In der Heiligen Schrift wird grundlegend offenbart, wie der Glaube entsteht und sich zeigt. Der Bogen der christlichen Bibel spannt sich von der Erschaffung bis zur Vollen- dung der Welt. Sie beginnt mit Gott, der spricht (*Gen 1*), und endet mit einem Segen für alle (*Offb 22,21*). Der Regen- bogen wird zum Zeichen eines Bundes, den Gott mit der ganzen Menschheit eingeht (vgl. *Gen 9,13*). Die Bibel ruft die bleibende Sendung Israels ins Gedächtnis, den Auszug aus Ägypten (*Ex 12-15*), die Offenbarung Gottes auf dem Si- nai (*Ex 19-40*). Sie gibt der Weisheit und der Prophetie eine Stimme. Nach dem Lukasevangelium bringt Maria zum Aus- druck, dass Gott auf der Seite der Armen steht: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (*Lk 1, 52*). Nach dem Johannesevangelium ist Gottes ewiges Wort Fleisch geworden in Jesus Christus (vgl. *Joh 1,14*). Das Neue Testament bezeugt die Erinnerung an Jesus, der in seiner Geburt, in seinem Leben, in seinem Sterben und in seiner Auferweckung die unendliche Nähe Gottes zu den Men-

schen offenbart (vgl. *Mk 1,15*), sein Gericht über die Sünde (*Mt 25*), seine Suche nach den „Verlorenen“ (vgl. *Lk 19,10*) und seine Vermittlung des Lebens „in Fülle“ (*Joh 10,10*). Das Neue Testament zeigt den Aufbruch der jungen Kirche, die unter allen Völkern Menschen für den Glauben sammeln will: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (*Gal 3,28*). Die Bibel verbindet alle, die an Jesus Christus glauben, mit ihren jüdischen Glaubensgeschwistern. Sie bietet die sichere Grundlage für die Erkenntnis des Lebendigen Gottes (vgl. *Hos 6,6*) und fördert die Freundschaft mit Jesus (vgl. *Joh 15,12-17*). Sie überliefert die Verheißung Jesu Christi, mitten in seiner Kirche auf dem Weg zu bleiben „bis zum Ende der Welt“ (*Mt 28,20*).

(20) Der Glaube der Kirche ist mit der Überzeugung verbunden, dass die biblischen Bücher die „Wahrheit“ lehren, „die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (*DV 11*). Das Zweite Vatikanische Konzil beruft sich in dieser Erklärung auf das Neue Testament: Es „ist jede Schrift, von Gott eingegeben, auch nützlich zur Belehrung, zur Beweisführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gott gehörige Mensch bereit sei, wohlgerüstet zu jedem guten Werk“ (*2 Tim 3,16-17*).

(21) Die Bibel zeigt auf vielerlei Weise die Einheit des Glaubens an, ohne die es keine Vielfalt, und die Vielfalt des Glaubens, ohne die es keine Einheit gibt (*Röm 12,1-8*). Der Kanon versammelt eine Fülle von Stimmen, die in ver-

schiedenen Sprachen, mit unterschiedlichen Tönen und in weitreichenden Zukunftsvisionen der Suche nach Gott Ausdruck verleihen, der Freude an Gott, dem Fragen nach Gott, aber auch dem Zweifel an Gott, dem Hadern mit Gott und immer wieder dem Staunen über Gott. In der Vielseitigkeit der Texte entsteht ein starker Chor, der in allen Höhen und Tiefen die Melodie des Evangeliums singt: mit allen Harmonien und Dissonanzen, die „vom Anfang bis ans Ende der Zeiten“ (1 Chr 16,36) zum Leben der Menschen gehören, in der Grundstimmung der „Hoffnung“, die Gott selbst schenkt, „dass er uns auferstehen lässt“ (2 Makk 7,14).

(22) In der Bibel legen Menschen, vom Geist Gottes inspiriert, in menschlichen Worten Zeugnis von Gottes Wort ab. Sie haben es in ihrer Zeit und an ihrem Ort gehört und aufgeschrieben, damit zu jeder Zeit und an jedem Ort Menschen im Lesen, im Meditieren, im Studieren der Heiligen Schrift das Wort Gottes hören, das tröstet und befreit. Der heilige Augustinus hat es so ausgedrückt: „Gott spricht durch Menschen nach der Art von Menschen, weil er, indem er so redet, uns sucht“ (Augustinus, *De civitate Dei* XVII 6,2). In dieser Spannung zwischen Gottes- und Menschenwort ist angelegt, dass der Sinn der Heiligen Schrift nie ausgeschöpft wird, sondern immer neu und tiefer entdeckt werden muss.

(23) Die Bibel schreibt Weltbilder, Geschlechterrollen, Wertvorstellungen der Zeiten, in denen sie Geltung hatten, nicht fest. Vielmehr verändert sie auch herrschende Konventio-

nen, um Raum für Gott zu schaffen und Räume der Freiheit zu eröffnen. Doch auch in diesen Veränderungsprozessen ist sie zeitgebunden. Deshalb hat die Bibel an Aktualität und Relevanz nichts eingebüßt. Ihre Botschaft muss allerdings immer wieder gegen Versuche verteidigt werden, mit Berufung auf die Bibel Menschen zurückzusetzen, zu diskriminieren und zu beherrschen, die auf der Basis ihres Gewissens anders leben und anders glauben als es den Normen der Kirche entspricht.

(24) Jede Reform der Kirche, die ihren Namen verdient, nimmt an der Heiligen Schrift Maß. Die Bibel gibt keine Muster vor, die man nur zu kopieren bräuchte, sondern gibt Anstöße und Kriterien, wenn es gilt, neue Wege zu gehen und neue Herausforderungen zu meistern. Die Heilige Schrift ist ein Kompass, um mit Gottes Hilfe neue Wege zu gehen. Sie ermutigt zur Kreativität und zur Kritik, zur Entdeckung des Alten und zur Erkundung des Neuen. Papst Johannes XXIII. hat erklärt: „Nicht das Evangelium ändert sich, sondern wir beginnen, es besser zu verstehen“ (*Apoftegma*, 24. Mai 1963).

(25) Die Bibel muss gedeutet werden, damit die rettende Macht des Evangeliums verkündet werden kann. Diese rettende Macht ist der Glaube (vgl. *Röm 1,16-17*). Dass die Deutung möglich ist und nötig wird, ist in der Bibel selbst angelegt: Die Tora muss angewendet, die Weisheit gelebt, die Prophetie beherzigt werden. „Wer liest, soll verstehen“ (vgl. *Mk 13,14*). Die Geschichte der Kirche ist auch eine Geschichte der Schriftauslegung, die den buchstäblichen mit

einem geistlichen und den historischen mit einem aktuellen Sinn vermitteln soll. Das Ziel der Schriftauslegung ist es, immer „heute“ Gottes Stimme zu hören und ins Herz dringen zu lassen (vgl. *Ps 95,7; Hebr 3,7*).

(26) Die Auslegung der Bibel braucht Kriterien. Wesentlich ist es, auf die ursprünglichen Bedeutungen der Texte zu achten, auf die Einheit der ganzen Schrift und auf den Zusammenhang mit der Tradition der Kirche (vgl. *DV 12*). Gerade dann, wenn es um die Frage geht, welche Orientierung die Heilige Schrift heute gibt, muss die Deutung offen für neue Einsichten aus den Natur-, den Human- und den Gesellschaftswissenschaften sein. Zudem ist zu bedenken, dass sich in jeder Zeit neue Fragen stellen, auf die es keine direkten Antworten in der Bibel gibt. Die Aufgabe kirchlicher Schriftdeutung bleibt es, in den vielen Worten der Bibel das Wort Gottes hörbar zu machen. Die Heilige Schrift öffnet sich dem Zeugnis des Glaubens in der Weite des Geistes, der lebendig macht (vgl. *2 Kor 3,6*).

(27) Die Deutung der Bibel ist die Sache aller, die die Bibel lesen, um in der Gottesgeschichte ihre eigene Lebensgeschichte zu entdecken. Sie ist Sache der ganzen Kirche, die in der Bibel die anfänglichen und grundlegenden Zeugnisse des Glaubens findet, welcher jeder Generation neu verkündet werden muss. Sie ist eine große Aufgabe der Predigt, der Katechese und des Religionsunterrichtes, die nicht nur über die Bibel informieren, sondern sie als Gotteswort im Menschenwort für heute erschließen. Die Deutung ist Sache der Theologie, deren „Seele“ das Studium der Heiligen

Schrift ist (DV 24); denn die Theologie kann die Bibel aus der Zeit ihrer Entstehung heraus wissenschaftlich erklären und sie kann erkennen, wie sie im Laufe der Zeit immer wieder neu gelesen und verstanden worden ist. Die Deutung der Bibel ist nicht zuletzt Sache des Lehramtes, das jedoch die Freiheit der theologischen Forschung und den Glaubenssinn der Gläubigen zu respektieren und zu nutzen hat. Seine Aufgabe ist es nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das geschriebene wie das überlieferte Wort Gottes „verbindlich (authentice)“ zu erklären, wobei es „nicht über dem Wort Gottes“ steht, sondern „ihm dient“ (DV 10). Das Lehramt ist die kirchliche Instanz, die es in Glaubens- und Sittenfragen zu hören und zu befolgen gilt. Seine Aufgabe ist es, die verbindliche Auslegung der Heiligen Schrift zu bezeugen (vgl. DV 10) und dafür einzutreten, dass der „Tisch des Wortes“ (DV 21) für die Gläubigen reich gedeckt ist und dass in der Deutung der Heiligen Schrift das Wort Gottes zur Geltung kommt, das all denen „nahe“ ist, die glauben (Dtn 30,14; Röm 10,8). Die Tradition bezeugt die Kreativität des Geistes Gottes, der die Kirche aller *Zeiten* und *Orte* auf den Weg der Umkehr und Erneuerung führt.

(28) Gottes Geist führt die Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit. So entsteht die Tradition der Kirche. Sie ist keine starre, sondern eine lebendige Größe. Sie überliefert Gottes Wort, das grundlegend in der Heiligen Schrift bezeugt ist, sodass zu jeder Zeit und an jedem Ort Gottes Wort in den menschlichen Glaubenszeugnissen zu vernehmen ist: in der Feier, in der Lehre und im Dienst des Glaubens. So ver-

wirklicht die Tradition die Einheit der Kirche, des Glaubens und der Taufe in der Vielfalt der Begabungen und Berufungen (vgl. *1 Kor 12,12-27*; *Eph 4,4-5*). Die Tradition gründet in der apostolischen Verkündigung des Evangeliums. Sie bedarf der ständigen Weitergabe. Nach Irenäus von Lyon kommt den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel die Aufgabe zu, die Wahrheit des Evangeliums verlässlich zu bezeugen (vgl. *Adversus haereses 3,3*). Alle, die im Dienst der Verkündigung stehen, sind berufen, die befreiende Wahrheit des Evangeliums zu erkennen und zu bezeugen, sodass alle Mitglieder der Kirche im Glauben wachsen können (vgl. *Eph 4,11-21*).

(29) Es ist der Fehler des Traditionalismus, meist nur die jeweils vorletzte Phase der Kirchengeschichte als verbindlich anzuerkennen, den Reichtum der Tradition aber zu verkürzen oder in das Korsett eines Systems zu zwingen. Doch als lebendige Größe entwickelt sich Tradition im Wandel der Zeiten, in der Unterschiedlichkeit der Kulturen und in der Gemeinschaft der Gläubigen, die Gottes Geheimnis feiert, Gottes Größe bekennt und Gottes Willen zu erkennen sucht. Die französische Schriftstellerin Madeleine Delbrêl schreibt: „Wir sind zu jedem Aufbruch bereit, weil unsere Zeit uns so geformt hat, und weil Christus im heutigen Tempo mitgehen muss, um mitten unter den Menschen zu bleiben“.³

³ Madeleine Delbrêl, *Frei für Gott* (Einsiedeln 1976), S. 71.

(30) Reformen sind ein integraler Bestandteil der Tradition: Der Gottesdienst wandelt sich; die Lehre entwickelt sich; die Caritas entfaltet sich. In ihrer Dynamik ist die Tradition der Prozess, die gegenwärtige Gestalt der Kirche und des Glaubens zu überprüfen, um sie immer neu als Gottes Gabe zu empfangen und zu gestalten. Die Tradition der Kirche ist offen für den Kontext neuer Entdeckungen, neuer Einsichten, neuer Erfahrungen, die den überlieferten Glauben herausfordern und nach neuen Antworten verlangen, die die offenbarte Wahrheit Gottes tiefer bezeugen, dem Wachstum der Kirche dienen, der Verkündigung des Evangeliums und der Weggemeinschaft mit allen Menschen, denen Gottes Gnade gilt. Die Philosophie und die Weisheit der Völker, die Wissenschaft und die Künste, das Leben der Menschen und die soziale Arbeit der Kirche waren und sind inspirierende Faktoren für die Weiterentwicklung und immer wieder neue Entfaltung der Tradition. Prophetische Stimmen finden sich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche. Die Lebensverhältnisse und -einstellungen der Menschen ändern sich im Laufe der Zeit; diese Veränderungen werden von der Tradition mitgeprägt und prägen sie mit.

(31) Um in der Fülle der Phänomene, in den Widersprüchen der Zeiten und in den Kontroversen über den rechten Weg die Tradition zu erkennen, die Gottes Wort treu überliefert und immer neu zu entdecken vermag, braucht es Kriterien. Die Kriterien lassen sich nicht auf bestimmte Erscheinungsformen, Riten oder Strukturen reduzieren. Es ist vielmehr das Wort Gottes selbst, das die Tradition ausmacht. Kein

Mensch darf beanspruchen, dieses Wort Gottes zu besitzen. Alle Gläubigen sind berufen, es zu hören und zu bezeugen (vgl. *Röm* 10,17). Entscheidend ist es, die Liebe zu Gott zu fördern (vgl. *Dtn* 6,4-5), die sich in der Liebe zum Nächsten erweist (vgl. *Mk* 12,28-34). Überall dort, wo sich die „Menschenfreundlichkeit“ Gottes im Leben von Menschen erweist (*Tit* 3,4), ist die Tradition lebendig.

(32) Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist zwischen der Tradition und den Traditionen zu unterscheiden, die zwar für Menschen einer bestimmten Zeit und Kultur sehr wichtig und hilfreich im Glauben sein können, aber nicht allgemein verbreitet sind und nicht von Generation zu Generation weitergegeben werden, sondern durchaus auch als Verengung, als Überzeichnung oder Fixierung auf eine bestimmte Konstellation erkannt werden können. Die Tradition gibt es nicht ohne, sondern nur in den vielen Traditionen; aber damit die Tradition in ihnen und aus ihnen erkannt werden kann, bedarf es der Traditionskritik. Sie ist Teil der ständigen Neuorientierung der Kirche am Zeugnis der Heiligen Schrift angesichts der *Zeichen der Zeit*.

(33) Das Subjekt der Tradition ist Christus selbst, der das Volk Gottes in seinem Geist sammelt. Im Volk Gottes gibt es unterschiedliche Glieder, Charismen und Gaben. Entscheidend ist die Gemeinschaft, die im Glauben gebildet wird, von Generation zu Generation und von Ort zu Ort. Deshalb ist die Tradition untrennbar mit dem Glaubenssinn des Volkes Gottes (*sensus fidei fidelium*) verbunden: Im Glaubenssinn des Gottesvolkes kommen Schrift und Tradition zur

Geltung: sie werden erkannt und vergegenwärtigt. Der Glaubenssinn seinerseits schreibt die Tradition der Kirche in jeder Gegenwart fort, indem er am Zeugnis der Heiligen Schrift Maß nimmt und die *Zeichen der Zeit* deutet. Es gilt die Verheißung, dass Gottes Geist sein Volk in der ganzen Wahrheit des Evangeliums hält und führt (vgl. *Joh* 16,13).

(34) Die Unterscheidung der Tradition in der Vielzahl menschlicher Überlieferungen ist eine Aufgabe, die unter anderen Vorzeichen schon in der Bibel gestellt wird (vgl. *Mk* 7,8). Die Heilige Schrift liefert die Beurteilungskriterien, weil sie, in Gottes Geist gelesen, das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Bedeutung erkennen lässt, die in jeder Zeit neu bestimmt werden muss. Die *Zeichen der Zeit* zeigen an, in welcher Richtung die Tradition weiterentwickelt werden muss. In seinem Glaubenssinn erkennt das Gottesvolk kraft des Geistes, wo die Wege des Glaubens verlaufen: was aus der Vergangenheit zu bewahren und was abzulegen, was weiter zu entwickeln und was neu zu integrieren ist. Die Theologie reflektiert, was als Tradition gilt, gegolten hat und gelten kann. Das Lehramt hat die Aufgabe, die Tradition als Quelle eines lebendigen Glaubens immer neu zu erschließen, vor Missdeutungen zu bewahren und in kritischen Phasen durch Hören und Unterscheiden die Einheit der Kirche zu fördern.

(35) In der Deutung der Schrift und der Tradition muss die befreiende Kraft des Evangeliums zum Ausdruck kommen. Denn Schrift und Tradition führen kraft des Geistes Gottes vom geschriebenen Wort mitten in das Leben und aus der

Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft. Schrift und Tradition sind auf dem Synodalen Weg entscheidende Orientierungsmarken für den Weg der Umkehr und Erneuerung, den die Kirche geht. Sie öffnen den Blick für alle Menschen, die auf den Wegen ihres Lebens nach Sinn und Glück, nach Trost und Stärkung, nach Solidarität und Hoffnung suchen.

Die Zeichen der Zeit und den Glaubenssinn der Gläubigen ergründen

Der Kirche ist es aufgetragen, in ihrer jeweiligen Gegenwart die Zeichen der Zeit als Orte der heilsam-befreienden Gegenwart Gottes zu deuten.

(36) Die Kirche hat die Aufgabe, Zeugnis von der Wahrheit Gottes abzulegen. Das kann sie nur, wenn sie neben Schrift und Tradition auch die *Zeichen der Zeit* sorgfältig nach den Spuren Gottes heilsam-befreiender Gegenwart befragt und auslegt. Denn die *Zeichen der Zeit* eröffnen einen wichtigen Zugang, Gott in der Geschichte und Gegenwart der Menschen zu entdecken. So wird die Kirche die bedrängenden Fragen nach dem Sinn des menschlichen Lebens und seiner Erlösung von dem Bösen für die Gegenwart wie für die Zukunft angemessen beantworten können.

(37) Das Zweite Vatikanische Konzil lässt uns entdecken, dass es unsere Aufgabe ist, „nach den *Zeichen der Zeit* zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4). Dabei geht es darum, „zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der

Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht [...] und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin“ (GS 11). In diesem spezifischen Sinn verstehen wir die *Zeichen* als *Ort der Theologie*. Sie lassen sich durch Unterscheidung mitten in den epochalen Veränderungen in allen Lebensbereichen des Menschen und in allen Teilen der Welt erkennen. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt Beispiele für die Ambivalenz zeittypischer Phänomene: „Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige Analphabeten. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen von gesellschaftlicher und psychischer Knechtung“ (GS 4). Zu den hoffnungsvollen *Zeichen der Zeit* - „wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes“ (GS 11) - zählt Papst Johannes XXIII. z. B. den „wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse“; das Zusammenwachsen der Völker zu einer „Menschheitsfamilie“, die bald keine Fremdherrschaft mehr kennen wird; und nicht zuletzt die wachsende Teilhabe der „Frau am öffentlichen Leben“ (*Pacem in terris* 21-25; vgl. 45-46.67.75). Nach Papst Johannes XXIII. entdecken Menschen in solchen und ähnlichen *Zeichen der Zeit* das, „was Wahrheit, was Gerechtigkeit, was Liebe und was Freiheit ist. ... Doch nicht genug! Auf diesem Wege kommen die Menschen dazu, den wahren Gott als die Menschennatur überragendes persönliches Wesen besser zu erkennen. So halten sie schließlich die Beziehungen zu Gott für das

Fundament ihres Lebens, das sie sowohl in ihrem Inneren leben als auch gemeinsam mit den übrigen Menschen gestalten“ (*Pacem in terris* 25).

(38) Die *Zeichen der Zeit* stehen für Momente, in denen sich etwas Bedeutsames offenbart und zur Entscheidung zwingt. Sie stehen für ein Zeitfenster, ein Momentum, einen *Kairos*. Damit stehen alle heutigen *Zeichen der Zeit* auf einem biblischen Fundament (vgl. *Lk* 12,56): Mit dem Auftreten Jesu aus Nazaret erfüllt sich die Zeit, und „das Reich Gottes ist nahe“ (*Mk* 1,15). Leben und Schicksal Jesu sind das Fleisch gewordene Zeichen der heilsam-befreienden Nähe Gottes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen. Deshalb dürfen solche *Zeichen der Zeit* nie folgenlos bleiben. Schon Jesus der Christus ruft im Angesicht der erfüllten Zeit zu Umkehr und Nachfolge. Heutige *Zeichen der Zeit* müssen deshalb nachdenklich stimmen; das gewohnte Denken und Handeln unterbrechen; Neuanfänge auch des kirchlichen Lebens in Erwägung ziehen lassen.

(39) Alle *Zeichen der Zeit* müssen angesichts der Fülle geschichtlicher und gesellschaftlicher Phänomene unterschieden und in ihrer Bedeutung für den Glauben und die Kirche ermittelt werden. So lässt sich in ihnen Gottes Gegenwart entdecken und lassen sich Orientierungen für das persönliche, gesellschaftliche oder auch kirchliche Leben gewinnen. Für den „wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse“ oder die Teilhabe der „Frau am öffentlichen Leben“ mag das Hoffnungsvolle offensichtlich sein. Die Wachstumskrise oder die Gleichzeitigkeit von errungener Freiheit

und neuer Knechtschaft machen dagegen ebenso unzweifelhaft die Doppeldeutigkeit vieler *Zeichen der Zeit* offenkundig. Sie können zugleich auf Heilvolles wie Unheilvolles hinweisen. Deshalb müssen die *Zeichen der Zeit* unterschieden werden. Was ist das Heilvolle, in dem sich die Gegenwart Gottes erahnen lässt? Und was ist das Unheilvolle, das im Licht des Evangeliums, im Licht also der heilsam-befreienden Nähe Gottes und des Aufrufes Jesu Christi zur Umkehr, überwunden werden muss?

(40) Diese Unterscheidung ist nicht neu. Auch die biblischen Schriften mahnen zur „Unterscheidung der Geister“ (vgl. *1 Kor 12,10*) und warnen vor den „falschen Propheten“ (*1 Joh 4,1-6*), die in die Irre führen. Die *Zeichen der Zeit* müssen im Geist, im Leben und Geschick Jesu Christi gedeutet werden. Der Auferstandene selbst sendet seinen Jüngerinnen und Jüngern den Beistand seines Geistes (vgl. *Joh 16,7 f.*). Er hilft, das Sündhafte vom Gerechten, das Unheilvolle vom Heilvollen zu unterscheiden und „wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes“ (*GS 11*) zu erkennen.

(41) Die *Zeichen der Zeit* in Gottes Geisteskraft zu erkennen und im Lichte des Evangeliums zu deuten, dazu bedarf es des Zusammenspiels aller weiteren Orte und Quellen des Glaubens. Die Heilige Schrift eröffnet den Blick auf Kriterien, die sich aus der Unterscheidung wahrer und falscher Prophetie ergeben. Die Tradition belegt, dass die Unterscheidung der Geister immer schon Aufgabe aller Glaubenden und des kirchlichen Amtes war - unter wechselnden

Bedingungen und mit wechselndem Erfolg. Es braucht das Zusammenspiel und die Expertise aller: derer, die eine besondere Nähe zur Alltagswelt der Menschen haben, sowie derer, denen das Lehramt anvertraut ist, um auf die Konsistenz und die Anschlussfähigkeit zum Bekenntnis des Glaubens zu achten. Und die Theologie sichert den Anschluss an die Erkenntnisse, die im Diskurs der Wissenschaften, im ökumenischen und interreligiösen Dialog und in Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen kulturellen Gegebenheiten in die Deutung aller *Zeichen der Zeit* einfließen müssen.

(42) Die Erkenntnisse anderer Wissenschaften sind unverzichtbar. Denn erst sie erschließen die Wirklichkeit vieler Lebensbereiche, die etwa von der Heiligen Schrift oder der Tradition nicht (voll) erfasst sind. Die Wissenschaften entziffern deren Eigengesetzlichkeiten („Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“: GS 36). Wenn ihre „methodische Forschung (...) in einer wirklich wissenschaftlichen Weise und gemäß den Normen der Sittlichkeit vorgeht“, werden wissenschaftliche Erkenntnisse „niemals in einen echten Konflikt mit dem Glauben kommen, weil die Wirklichkeiten des profanen Bereichs und die des Glaubens in demselben Gott ihren Ursprung haben“ (GS 36). Deshalb ist der Dialog mit den Wissenschaften für die Deutung der *Zeichen der Zeit* wie für den Glauben insgesamt unerlässlich.

(43) Der Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt ist wahrhaftig ein *Zeichen der Zeit*. Der Aufschrei lenkt die Aufmerksamkeit auf furchtbares Unheil - nämlich auf jahrzehntelange Gewaltverhältnisse, in denen Priester, Ordens-

leute und andere Mitarbeitende ihre geistliche wie administrative Macht über Kinder und Jugendliche sowie auch über Erwachsene und vor allem Frauen missbrauchten. Der Aufschrei der Opfer drängt die Kirche in die heilsame Krise einer Läuterung. Er drängt sie als Ganze zur Umkehr (vgl. LG 9). Diesen Aufschrei zu hören und ihm durch die Erneuerung der Kirche und ihrer Strukturen Taten folgen zu lassen, kann selbst zum *Zeichen der Zeit* werden. Es wird zur Bezeugungsinstanz christlichen Glaubens. Das *Zeichen der Zeit*, das der Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt wirkmächtig setzt, bleibt nicht folgenlos. Es rückt weitere Fragen kirchlichen Lebens ins Blickfeld, die teilweise schon lange aufgebrochen sind: die Frage der Macht und das Verlangen nach Gewaltenteilung; die Zukunftsfähigkeit priesterlicher Lebensformen; das Verlangen nach gleichberechtigtem Zugang aller Geschlechter zu den Diensten und Ämtern der Kirche; die Rezeption der gegenwärtigen Forschungserkenntnisse in die kirchliche Sexualmoral. Auch sie könnten sich als *Zeichen der Zeit* erweisen. Auch sie wollen auf die Spuren nach Gottes Gegenwart und dessen Ratschluss gedeutet werden. Auch für sie gilt: „Löschet den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,19-21).

Im Spürsinn ihres Glaubens vergewissern sich die Glieder des christlichen Volkes Gottes der Wahrheit des Evangeliums.

(44) Die Mahnung des Apostels Paulus, den Geist Gottes nicht auszulöschen, galt zunächst der Gemeinde in Thessalonich. Als Bestandteil der kanonischen Schrift ist sie für die Kirche ins Heute überliefert. Sie gilt deshalb als Mahnung an das ganze Gottesvolk. Das Volk Gottes in allen seinen Gliedern ist zu einer Gemeinschaft versammelt, um die bleibende Gegenwart Gottes in den vielfältigen Spuren zu entdecken und seinen Ratschluss zu erkunden: in den Schriften der Bibel, in den Traditionen der Kirche und nicht zuletzt in den *Zeichen der Zeit*. Und es ist Gottes Ratschluss selbst, dass das ganze Volk Gottes ihn entdeckt und erkundet. Nur alle Glieder der Kirche gemeinsam verdichten den dazu erforderlichen Spürsinn. Nur so entfaltet sich der Glaubenssinn der Gläubigen (*sensus fidei fidelium*); nur so wird er zum offenen Ohr, zum sehenden Auge oder zum sensiblen Tastsinn Gottes. Maria, die Mutter des Herrn, gibt diesem Glaubenssinn eine Sprache, die im Gebet der Kirche auflebt: „Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lk 1,46-47).

(45) Der Glaubenssinn der Gläubigen wurzelt im gemeinsamen Priestertum aller Getauften und Gefirmten. Das gemeinsame Priestertum befähigt grundsätzlich zur aktiven Teilhabe am dreifachen Amt Christi, dem Amt des Leitens, dem Amt des Heiligens und dem Amt des Lehrens (vgl. LG 12,36). Für die dogmatische Konstitution des Zweiten Vati-

kanischen Konzils über das Wesen der Kirche hat dieses gemeinsame Priestertum für die Lehre der Kirche sehr weitreichende Konsequenzen. Denn Kraft des gemeinsamen Priestertums kann das Volk Gottes in seiner Gesamtheit „nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ [Augustinus] ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert“ (LG 12).

(46) Der Glaubenssinn der Gläubigen umfasst die Verbindung von Leben und Glauben. Er besteht nicht nur in dem, was die kirchliche Lehre übermittelt. Er ist auch weit mehr als die Intuitionen von Gläubigen, die den Wahrheitsgehalt der Schrift, der Tradition oder der kirchlichen Lehre zu empfinden vermögen. Der Glaubenssinn der Gläubigen muss selbst alles im Geist Gottes prüfen, um das Gute und Rechte herauszufinden. Der Geist Gottes richtet die Gläubigen auf das alle und alles Bestimmende innerlich aus: auf eine geistlich durchwirkte persönliche Lebensführung wie auf die Entdeckungs- und Erkundungsgemeinschaft Gottes - in steter Umkehr und auf dem Weg der Nachfolge Jesu Christi. So ereignet sich im Glaubenssinn der Gläubigen immer wieder neu eine Selbstmitteilung Gottes. In diesem geistlichen Geschehen machen sich die Gläubigen den Wahrheitsgehalt von Schrift, Tradition oder *Zeichen der Zeit* aus innerer Überzeugung zu eigen. Vorbilder sind die Heiligen, die sich nicht selten in ihrer Zeit mit ihrer Kirche schwer-

getan haben, aber inmitten aller Widrigkeiten auf authentische Weise den Glauben des Gottesvolkes bezeugt und angefeuert haben, unabhängig von ihrem Geschlecht, von ihrer Herkunft und von einem Amt in der Kirche.

(47) Das sakramentale Amt des amtlichen Priestertums repräsentiert Christus als Haupt der Kirche und gewährleistet die Einheit der Kirche - an allen Orten und durch alle Zeiten. Darin dient es dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und Gefirmten. Dieser Dienst ist unverzichtbar. Einheit der Kirche meint nicht Uniformität. Die Einheit der Kirche besteht in der Eindeutigkeit ihrer Sendung und deren vielstimmigen Ausdrucksformen. „Die „sichtbare und gesellschaftliche Einheit“ der Kirche (vgl. LG 9) vollzieht sich als Einheit im gemeinsam geteilten Glauben, in den Sakramenten und in der Gemeinschaft der Kirche unter dem Nachfolger des Apostels Petrus.

(48) Um diese Einheit muss immer wieder gerungen werden. Sie steht auf dem Prüfstand, wenn in zentralen Fragen des Glaubens innerhalb des Volkes Gottes ein langanhaltender Dissens besteht. Besonders offenkundig wird dies, wenn eine kirchliche Lehre von einem gewichtigen Teil des Volkes Gottes trotz vieler Erläuterungen und Erklärungen nicht angeeignet wird. Auch hier kann der Glaubenssinn der Gläubigen aufscheinen. Natürlich dementiert ein anhaltender Dissens keinesfalls automatisch die Wahrheit einer theologischen Einsicht oder einer vorgelegten Lehre. Wohl aber signalisiert er, dass sie überprüft und gegebenenfalls weiterentwickelt werden muss. Dabei zählen die besseren Ar-

gumente und tieferen Einsichten, keinesfalls die Anzahl lauter Stimmen oder die Durchschlagskraft machtbewusster Setzungen. Von zu schnellen Mehrheitsentscheidungen berichten Schrift und Tradition nie, von den Kraftanstrengungen gemeinsamer Wahrheitssuche dagegen viel. Glaubensentscheidungen in der Kirche sollen grundsätzlich nach dem Prinzip der Einmütigkeit getroffen werden. Sie zielen auf einen Konsens, der nicht ein äußerer Kompromiss, sondern ein inneres Zusammenkommen ist. Die konsequente Einbindung des Glaubenssinns aller Gläubigen in die anderen Orte und Quellen des Glaubens verhindert, dass er einfach mit einer herrschenden Meinung an einem gegenwärtigen Ort gleichgesetzt wird. Der Glaubenssinn nährt sich aus den Quellen der Schrift und der Tradition; er deutet die *Zeichen der Zeit* und ist bereit, auf das Lehramt zu hören. Das Lehramt wiederum setzt den Glaubenssinn des Gottesvolkes voraus und inspiriert ihn. Die Theologie fördert ihn durch Analyse und kritische Reflexion.

(49) Der Glaubenssinn der Gläubigen äußert sich - geführt durch den Geist Gottes - insbesondere in der „Wahrheit des Gewissens“⁴. Das Gewissen konfrontiert jeden Menschen höchstpersönlich mit dem unmittelbaren Anruf Gottes. Er ruft ihn auf, seine Lebensführung unbedingt am Gesetz der Liebe zu Gott und zum Nächsten auszurichten. Die Liebe zu

⁴ Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Dominum et vivificantem* über den Heiligen Geist im Leben der Kirche und der Welt (18. Mai 1986), 31; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 71 (Bonn 1986), S. 30.

Gott und zum Nächsten weist die gewissenhafte Einsicht jeder/s Gläubigen in das gemeinsame Suchen aller Gläubigen, ja aller Menschen guten Willens ein (vgl. GS 16). Kein persönliches Gewissensurteil könnte auf Dauer Bestand haben, wenn es sich dem Für und Wider gemeinsamer Erwägungen mit anderen verschließen würde. Es muss sich im Zweifelsfall kritisch befragen lassen. Es ist durchaus möglich, dass eine eigenwillig akzentuierte Gewissensentscheidung darin ihren Härtestest bestehen könnte. Nicht umsonst weist das Wort *Gewissen* auf das Gemeinsam-Wissen, auf *conscientia*, auf *syneidesis* (vgl. 1 Kor 10,28) hin. Aber es appelliert im Letzten immer an die eigene Einsicht, an das eigene Urteil, an die eigene Entscheidung. Die höchstpersönliche gewissenhafte Letztentscheidung über die eigene Lebensführung bindet - selbst wenn sich herausstellen sollte, dass sie einem Irrtum aufgesessen ist. Das Gewissen zu übergehen, es von außen zu steuern, es auszuschalten oder auch es selbst zu vernachlässigen, hieße, die personale Mitte des Menschen und seine von Gott geschaffene Würde zu negieren. Das Gewissen seinerseits findet Orientierung im Licht des Glaubens.

(50) In der *Wahrheit des Gewissens* verwirklicht sich die Vernunftnatur des Menschen und seine Teilhabe „am Licht des göttlichen Geistes“ (GS 15). Zugleich verbindet das vernunftgeleitete Erkenntnis- und Urteilsvermögen in vielen Fragen des Glaubens und des Lebens die Gläubigen mit allen anderen Menschen: „Durch die Treue zum Gewissen sind die Christen mit den übrigen Menschen verbunden im

Suchen nach der Wahrheit und zur wahrheitsgemäßen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der Einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen.“ (GS 16). Das Gewissen der Gläubigen macht sich dabei nicht zuletzt die Erkenntnisse unterschiedlicher Wissenschaften zunutze. Damit zeigt sich aber auch: Der Glaubenssinn begründet keinen exklusiven Besitzanspruch einzelner Glaubender. Der Glaubenssinn der Gläubigen drängt auf einen Kon-Sens, auf einen gemeinsam geteilten Sinn - auch wenn ein solcher Konsens nicht immer erreicht wird und die Gemeinschaft der Gläubigen dann über eine gewisse Zeit mit Dissensen leben muss. Die Kirche ist nicht nur Erinnerungsgemeinschaft, sondern auch Dialoggemeinschaft. Sie beteiligt grundsätzlich alle Getauften und Gefirmten. Dass ein Dialog in der Ausrichtung auf das Wesentliche gelingen und nicht im unverbundenen Stimmengewirr enden möge, dafür tragen besonders die Bischöfe Sorge. Als Leiter der Ortskirchen sind sie Anwälte der Einheit und Brückenbauer innerhalb der weltumspannenden Dialoggemeinschaft. So dienen sie der *Wahrheit des Gewissens* - der Wissensbildung in Gemeinschaft wie der Wissensbildung jeder und jedes Einzelnen. An ihre Stelle treten können diese besonderen Anwälte und Brückenbauer indes nie.⁵

⁵ Vgl. Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* über die Liebe in der Familie (19. März 2016), 37; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 204 (Bonn 2016), S. 30.

Das Lehramt und die Theologie ernstnehmen

(51) Lehramt und Theologie sind wie die anderen Bezeugungsinstanzen des Glaubens dynamische Größen. Sie werden von Menschen repräsentiert, die auf unterschiedliche Weise berufen sind, das Wort Gottes zu bezeugen und zu lehren. Lehramt und Theologie gehören von Anfang an zusammen. Denn die Rede von Gott ist auch die Basis der lehramtlichen Verkündigung. Theologie wird dabei nicht nur von der wissenschaftlichen Disziplin dieses Namens vertreten, sondern von allen Getauften, die ihren Glauben in unterschiedlichen Kontexten bezeugen, von ihren Erfahrungen mit Gott sprechen und zu ihm beten. Lehramt und Theologie gehören von Anfang an zusammen. Denn die Rede von Gott ist auch die Basis der lehramtlichen Verkündigung. Das Lehramt und die Theologie sind wie die Gesamtheit der Gläubigen an die Offenbarung des Wortes Gottes, an die Heilige Schrift, die Tradition und den Glaubenssinn des ganzen Gottesvolkes im Kontext der *Zeichen der Zeit* gebunden. Der Glaubenssinn aller Getauften gründet wie alle anderen *Orte* des Glaubens im Heiligen Geist. In *Lumen gentium* 12 wird betont, dass die Gesamtheit der Gläubigen am prophetischen Amt und am Geist Jesu Christi teilhat und ihr unter der Leitung des Lehramtes eine irrtumslose Lehrautorität zu eigen ist.

(52) Die Tradition spricht im Blick auf die einzelnen Gläubigen von einem *sentire cum ecclesia*, von einem Spüren und Fühlen mit der Kirche, um auszudrücken, dass es nicht nur eine äußerliche, sondern auch eine innerliche Bezie-

hung zum Volk Gottes gibt. Diese Verbindung kann als gelingende und beglückende oder als belastete und leidvolle Erfahrung empfunden werden. Das Leiden unter oder in der Kirche ist heute bei vielen, besonders aber bei jenen, die zum Opfer von Missbrauch geworden sind, vorherrschend. Da wird es schwer, die Freude des Evangeliums zu leben und die heilvolle Dimension der Sakramentalität der Kirche zu spüren. Das *Fühlen mit der Kirche* und der *sensus fidei* sind vom Lehramt und von der Theologie ernst zu nehmen, denn ohne diese beiden Dimensionen bliebe die Rede von einem Konsens in der Kirche abstrakt. Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena hat mit ihren Briefen an die Päpste gezeigt, dass das *sentire cum ecclesia* auch konstruktive Kritik an der päpstlichen Amtsführung beinhaltet.

Die wichtigste Aufgabe des bischöflichen und päpstlichen Lehramtes ist die authentische Verkündigung des Wortes Gottes.

(53) In diesem Verkündigungsdienst ist der Leitungsdienst im Volk Gottes begründet. Das ordinierte Amt ist auf das gemeinsame Priestertum aller Getauften hingeeordnet und soll ihm dienen. Die Bischöfe werden im Zweiten Vatikanischen Konzil als Stellvertreter und Gesandte Christi verstanden (LG 27), die Verkündigung des Wortes Gottes gehört zu ihren hervorragenden Aufgaben (LG 25). Sie sind in kollegialer Gemeinschaft untereinander und in der Gemeinschaft des Volkes Gottes zum Amt der Heiligung, Lehre und Leitung bestellt.

(54) Universalität und Regionalität machen die lebendige Vielfalt und Einheit der Katholizität aus. Die Glaubensgestalt verändert sich diachron über die Zeiten hinweg und unterscheidet sich synchron in der Gegenwart aufgrund der verschiedenen ortskirchlichen Ausprägungen. Diesem Glauben hat ein Bischof als Repräsentant des Glaubens der Apostel und zugleich der Menschen in der jeweiligen Ortskirche in der universalen Gemeinschaft der Bischöfe eine Stimme zu verleihen. Das universale Lehramt der Kirche wird nicht nur durch den Papst, sondern unter seiner Leitung auch auf kollegiale und konziliare Weise durch die Gesamtheit der Bischöfe ausgeübt. Es gilt, das synodale Moment unter Beteiligung aller Gläubigen auch in der Entwicklung der kirchlichen Lehre zu stärken. Irrtumslose Entscheidungen des außerordentlichen Lehramtes sind an besondere Bedingungen geknüpft und bilden aus guten Gründen in der katholischen Kirche die absolute Ausnahme. Das ordentliche Lehramt des Papstes und der einzelnen Bischöfe darf auf das Wirken des Geistes Gottes vertrauen. Es ist aber dennoch möglichen Irrtümern nicht enthoben, es sei denn, alle stimmen im Konsens überein.

(55) Zu diesen Formen der Ausübung des Lehramtes tritt seit alters her die synodale Tradition auf weltkirchlicher und regionaler Ebene, die Papst Franziskus erklärtermaßen stärken will. Denn, so lautet ein alter Grundsatz der Kirche: „Was aber alle als einzelne betrifft, muss von allen gebilligt werden“ (CIC c. 119 Abs 3). So ist zu überlegen, wie eine Beteiligung aller Gläubigen in der Wahrnehmung

ihres gemeinsamen Priestertums an zukünftigen Konzilien und auf universaler synodaler Ebene gewährleistet werden kann. Einheit im katholischen Verständnis ist kein statischer Begriff. Sie geschieht konkret zwischen uns und dem dreieinen Gott, in der Vielfalt der Menschen, der Ortskirchen und Kulturen. Einheit ist als Gabe des Heiligen Geistes Wesenseigenschaft der Kirche und zugleich Aufgabe für alle Gläubigen. Das merken wir auch in den kontroversen innerkirchlichen Debatten, in denen sich zeigt, wie lebendig und vielfältig sich die Einheit der Kirche darstellt. „Es gelingt uns kaum, die Wahrheit, die wir vom Herrn empfangen haben, zu verstehen. Unter größten Schwierigkeiten gelingt es uns, sie auszudrücken. Deshalb können wir nicht beanspruchen, dass unsere Art, die Wahrheit zu verstehen, uns ermächtigt, eine strenge Überwachung des Lebens der anderen vorzunehmen. Ich möchte daran erinnern, dass in der Kirche unterschiedliche Arten und Weisen der Interpretation vieler Aspekte der Lehre und des christlichen Lebens berechtigterweise koexistieren, die in ihrer Vielfalt ‚helfen, den äußerst reichen Schatz des Wortes besser deutlich zu machen‘.“⁶

(56) Das Lehramt ist berufen, den reichen Schatz des Wortes Gottes zu öffnen. In Verbindung mit der Bewahrung der Einheit kommt dem Lehramt also auch die Aufgabe zu, je-

⁶ Papst Franziskus, Apostolischen Schreiben *Gaudete et exultate* über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (19. März 2018), 43: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 213 (Bonn 2018), S. 26.

ne legitime Vielfalt des Glaubens und der Lehre zu ermöglichen und zu schützen, die von alters her zum Leben der Kirche und zum Wirken des Geistes Gottes gehört. In theologischen Streitfragen jenseits konziliarer Entscheidungen hat sich das Lehramt eher zurückgehalten und die Klärung zentraler Fragen den theologischen Debatten überlassen, die im Mittelalter von den großen Ordenstraditionen geprägt wurden. Im Gefolge des Ersten Vatikanischen Konzils nahm das päpstliche Lehramt aus apologetischen Gründen mehr und mehr die Aufgabe und Kompetenz der Theologie für sich in Anspruch. Es verstand sich als Abwehrinstanz gegenüber einer Moderne, die es als Bedrohung des Glaubens empfand. Das behinderte im Antimodernismusstreit die Rezeption geistes- und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und damit wurden auch Versuche der Theologie unterbunden, im Dialog mit zeitgenössischem Denken neue Wege des Glaubens zu eröffnen und den Menschen ihrer Zeit den Glauben an Gott verstehbar nahezubringen.

(57) Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist eine andere Zeit in der Kirche angebrochen. Die Beratungen bei diesem Konzil führten zu einem konstruktiven Dialog innerhalb der Kirche und mit der Welt und zu einer neuen Haltung gegenüber anderen Konfessionen und Religionen sowie gegenüber der Philosophie und dem Atheismus. Das päpstliche Lehramt suchte verstärkt den Dialog mit der Theologie und den anderen Wissenschaften, deren Erkenntnisse nun auch positiv aufgenommen wurden. Dies führte auch zu einem neuen Aufblühen der Theologie, deren Eigenständigkeit und spezi-

fisches Lehramt anerkannt wurden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine deutlich andere Sprache gewählt als die Konzilien zuvor: sie grenzt nicht mehr ab bzw. aus oder spricht Verwerfungen aus; sie sieht die Welt in der Liebe Gottes und spricht Menschen außerhalb der Kirche die Heilsmöglichkeit zu. Diese Aufbrüche des Konzils müssen verstärkt und weiter vorangebracht werden. So muss das Lehramt hinsichtlich seiner Sprache auch heute berücksichtigen, wie seine Worte auf die Menschen wirken.

(58) Die Päpste und die Kurie reagierten gegenüber reformorientierten ortskirchlichen synodalen Entwicklungen oft reserviert oder ablehnend oder antworteten auf drängende Fragen und dringende Wünsche, wie etwa der Würzburger Synode, erst gar nicht. Dies führte zu neuen Enttäuschungen und Spannungen. Der Synodale Weg nimmt wahr, dass das römische Lehramt auch in unserer Zeit in laufende Klärungsprozesse und Diskussionen eingreift und auf Lehrpositionen beharrt, die vielen Gläubigen, darunter auch Diakonen, Priestern und Bischöfen, weit über Deutschland hinaus nicht mehr nachvollziehbar erscheinen. Die von Papst Franziskus und der Familiensynode festgestellte Entfremdung zwischen der kirchlichen Lehre und dem immer komplexer werdenden Leben der Menschen wird auch für die Ortskirchen in Deutschland zu einer Anfrage an die Praxis der Verkündigung des Evangeliums. Hier ist die Beachtung des Schriftsinnes, der lebendigen Tradition, der *Zeichen der Zeit*, der Forschung der Theologie und besonders des *sensus fidei* von besonderer Bedeutung.

(59) Die Vorgaben kirchlicher Lehre sind von der Theologie auch kritisch zu reflektieren. Wenn das Lehramt bei bestimmten Fragen darauf verweist, die Kirche habe nicht die Vollmacht, eine Lehre zu verändern, dann ist zu prüfen, was zur Debatte steht: Handelt es sich in diesen Fällen wirklich um eine Lehrposition höchster Verbindlichkeit? Oder um eine Lehre, die an der Spitze der Hierarchie der Wahrheiten zu verorten ist? Ist von *ius divinum*, von *göttlichem Recht*, auszugehen? Können die vorgebrachten Begründungen überzeugen? Jede lehramtliche Entscheidung gewinnt ihre Autorität nur als authentische Form der Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Das Pochen auf die Autorität allein genügt nicht. Aufgrund der Schuld des Missbrauchs und aus einer drängenden pastoralen Not heraus sucht der Synodale Weg deshalb nach neuen Perspektiven. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass auch das authentische ordentliche Lehramt möglicherweise irren kann, wenn in Zweifel steht, ob es den Konsens aller im Glauben ausdrückt. Dieser Frage kommt besonderes Gewicht zu, weil wir erleben, dass weltweit in Sorge um die Zukunft des Glaubens und die Glaubwürdigkeit der Kirche in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl kirchliche Lehrpositionen angefragt werden. Es ist Aufgabe der Theologie, solche Anfragen aufzugreifen und das Lehramt auch durch konstruktive Kritik zu unterstützen. Es zeigt sich je neu, wie notwendig der Dialog ist, um zu einem Konsens in unserer Zeit zu finden. „Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht

pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt.“ (GS 92).

Die Theologie ist in die Kooperation und den Dialog zwischen allen Orten des Glaubens einbezogen.

(60) Geschichtlichkeit und Zeitbedingtheit auch kirchlicher Lehräußerungen sind zu beachten. Deshalb wird im Synodalen Weg versucht, auf differenzierte Weise theologische Argumentationen vorzulegen, die auch dem Lehramt helfen, bisherige Äußerungen im Licht wissenschaftlicher Erkenntnisse und Reflexionen, deren Eigengesetzlichkeit zu würdigen ist, zu überprüfen und notwendige Veränderungen der Lehrpositionen vorzunehmen. Das ist zugleich ein Beitrag zur Unterscheidung der Geister. Die Theologie reflektiert den einen Glauben an Gott auf plurale Weise und hat die Aufgabe, Glauben und Rationalität, Glaubenspraxis und deren Reflexion gleichermaßen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Die Theologie als Wissenschaft in ihrer exegetischen, historischen, systematischen und praktischen Ausprägung gehört wie die Heilige Schrift und die Tradition zusammen mit dem Glaubenssinn aller Gläubigen und dem Lehramt zu den Bezeugungsinstanzen und Identifikationsorten des Glaubens der Kirche. Dabei ist sie auf den Dialog mit den anderen Wissenschaften angewiesen, mit denen sie gemeinsam nach der Wahrheit und deren Bedeutung für die Menschen sucht. Es gibt verschiedene hermeneutische Zugangsweisen

in der Theologie, die sich den vielen Denkrichtungen und vielgestaltiger Glaubenspraxis in einer immer komplexer werdenden Welt öffnen, um mit ihnen in einen fruchtbaren Dialog treten zu können. Die eine Theologie vollzieht sich in dieser reichen Pluralität.

(61) „Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig, wenn sie alle im Geheimnis Christi beschlossene Wahrheit im Lichte des Glaubens durchforscht.“ (DV 24). So wie die Kirche als Ganze immer wieder neu den Text der Heiligen Schrift deuten muss, weil dieser Text nicht eindeutig ist, so muss die Theologie von ihrer Seele, dem Studium der Heiligen Schrift, her (DV 24) die eine Wahrheit, die im Geheimnis Gottes begründet ist, ebenfalls in ihrer Vielfalt und bleibenden Vieldeutigkeit zur Sprache bringen.

(62) In den Dogmen der Kirche kommen von Gott geoffenbarte Wahrheiten in geschichtlicher und verbindlich vorgelegter Weise zum Ausdruck; sie wollen unseren Glauben erhellen und stärken. Gleichwohl sind sie vieldeutige Texte und im geschichtlichen Verlauf je neu auf ihren Sinn hin zu befragen. Konzilstexte sind oft Kompromisstexte, weil sie auf eine konsensuelle Einstimmigkeit zielen. Das lehrt das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Rezeption immer noch auf unterschiedliche und konfliktive Weise im Gange ist. Die Theologie weiß um die Spannung von Einheit und Vielfalt solcher Texte, um ihre Verbindlichkeit, aber auch um

ihre Geschichtlichkeit und Kontextgebundenheit. Papst Franziskus erinnert uns in diesem Zusammenhang daran, dass Gott immer wieder Überraschungen für uns bereithält: Es gibt keine einfachen Lösungen, wenn wir differenziert nach dem Sinn des Wortes Gottes für die Menschen in unserer Zeit fragen. „Wenn jemand Antworten auf alle Fragen hat, zeigt er damit, dass er sich nicht auf einem gesunden Weg befindet; möglicherweise ist er ein falscher Prophet, der die Religion zu seinem eigenen Vorteil nutzt und in den Dienst seiner psychologischen und geistigen sinnlosen Gedankenspiele stellt. Gott übersteigt uns unendlich, er ist immer eine Überraschung, und nicht wir bestimmen, unter welchen geschichtlichen Umständen wir auf ihn treffen, denn Zeit und Ort sowie Art und Weise der Begegnung hängen nicht von uns ab. Wer es ganz klar und deutlich haben will, beabsichtigt, die Transzendenz Gottes zu beherrschen.“⁷

(63) Die Theologie muss sich, wie die anderen Wissenschaften, darauf einlassen, dass mit jeder Antwort und in jeder Zeit wieder neue Fragen aufkommen, dass die Suche nach der Wahrheit, auch wenn sie schon einmal gefunden wurde, nicht endet, bis die Zeit von Gott vollendet wird. „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umriss, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.“ (1 Kor 13,12). Das Geheimnis Gottes ist eine blei-

⁷ Papst Franziskus, Apostolischen Schreiben *Gaudete et exsultate* über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (19. März 2018), 41: a. a. O., S. 25.

bende Herausforderung für die Theologie und für die Kirche als Ganze. Denn sie führt zu einer richtig verstandenen selbstkritischen Haltung der Demut, in der die eigenen Deutungen und Überzeugungen immer wieder relativiert werden, d. h. zurückbezogen auf das Geheimnis der grenzenlosen Liebe Gottes. Auch wenn er allen Menschen unendlich nahe ist, überschreitet er zugleich alle menschlichen Denkmöglichkeiten. So kommt der Theologie auch die Aufgabe zu, fundamentalistischen Versuchungen entgegenzutreten, wenn Positionen von Einzelnen oder Gruppierungen in dialogunfähiger Weise absolut gesetzt und jeder Debatte entzogen werden sollen. In der *scientific community* der Theologie ergibt sich eine Selbstkorrektur durch den kritischen wissenschaftlichen Diskurs. Im Dialog mit dem Lehramt ist auch ein kritisches Gegenüber erforderlich, für beide Dialogpartner.

III. In der Kraft des Geistes beraten und entscheiden

(64) Die theologischen Kriterien, die im Orientierungstext benannt werden, sind für die Arbeit der Foren des Synodalen Weges und für die Erstellung ihrer Beschlusstexte leitend. Die Kriterien eröffnen Räume für neue Wege; sie zeigen, dass es in der Kirche Veränderungen geben darf und in Zeiten der Krise geben muss. Wie sonst ließe sich von einer ernsthaften Umkehr sprechen?

(65) Der Gedanke der Wandlung ist nicht nur in der Feier der Taufe und der Eucharistie von zentraler Bedeutung. Er ist der Leitgedanke für das christliche Leben: Allen gilt der Ruf Gottes, umzukehren, sich ständig ändern und verwandeln zu lassen von seiner Liebe. Wie geschieht das? Gibt es tatsächlich Umkehr und Veränderung oder bleibt es letztlich doch bei den gleichen gewohnten Mustern, Strukturen und Haltungen? Bewirkt der Synodale Weg, dass sich etwas verändert? Wenn es angesichts von Schuld und Sünde keine Umkehr und neue Hinkehr zum Herrn gibt, erstarrt die Kirche; ihre in Schuld verhafteten Glieder verraten den lebendigen Gott und die Menschen, die heute Gott suchen.

(66) Die Kirche ist das königliche und priesterliche Volk Gottes, das im Namen Jesu Christi die großen Taten Gottes verkündet (vgl. *Ex* 19,3; *1 Petr* 2,9). Sie ist „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*LG* 1). Wegen ihres heiligen Ursprungs, aus dem sie beständig Kraft schöpfen darf, kann die Kirche trotz aller Unzulänglichkeiten heilig genannt werden. Sie lebt von der Verheißung, dass sie von den Mächten des Bösen nicht zerstört werden kann (vgl. *Mt* 16,18-19).

(67) Das Bekenntnis zur Heiligkeit der Kirche, die nur in Gott allein gründen kann, ist mit dem Eingeständnis ihrer Sündigkeit verbunden. Das Wissen um die Sündigkeit der Kirche darf in der heutigen Krise allerdings nicht als Argument benutzt werden, um einfach so weiterzumachen, weil Sünde und Schuld ja immer schon zur Kirche gehört haben.

Im Gegenteil: Wenn die Kirche ihre eigene Bußtheologie ernst nimmt, sind eine radikale Selbstkritik, ehrliche Reue, offenes Bekenntnis der Schuld und echte Umkehr in der Haltung, im Handeln und, wo nötig, auch in der Veränderung von Strukturen unabdingbar. Nur so kann auch ein Weg der Versöhnung begangen werden, den die Kirche erhofft und den nur der barmherzige Gott ihr eröffnen kann.

(68) Papst Franziskus zeichnet in der heutigen Zeit ein neues Bild der Kirche, die er als „Feldlazarett“⁸ versteht. Die Kirche soll helfen, die Wunden der Menschen zu heilen und nicht neue Wunden aufreißen. Sie soll eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen, die nicht verletzt und diskriminiert, sondern die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt. Die Kirche ist aufgerufen, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ihre Sünden zu bekennen, die strukturellen Ursachen des Missbrauchs innerhalb der Kirche entschieden zu bekämpfen und mutig neue Wege der gemeinsamen Sendung zu gehen. Diesem Ruf zu folgen, ist der Auftrag aller Glieder der Kirche. Das bedeutet, dass alle Getauften ihre Verantwortung wahrnehmen und von ihrem Recht Gebrauch machen, einander zu beraten und miteinander gute Entscheidungen treffen.

(69) Das Leitbild einer sich erneuernden synodalen Kirche, das Papst Franziskus entschieden fördert, ist auch das Leitbild der Synodalversammlung, die sich in den weltweiten

⁸ Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* über die Liebe in der Familie (19. März 2016), 291: a. a. O., S. 205.

synodalen Weg einbringt. Dieser universale Prozess bezieht bewusst die Mitwirkung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften mit ein. Die Frage nach der angemessenen Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an den Beratungen und Entscheidungen in der Kirche stellt sich weltweit und verlangt nach neuen Antworten. Vor allem die Betroffenen und Überlebenden des Missbrauchs müssen gehört werden. Deren Erfahrungen, deren Empörung und Klagen müssen einen Widerhall in der Lehre und in der Praxis der Kirche finden. Schon für die Heilige Schrift gehören die Erfahrungen der Menschen und die Verkündigung des Wortes Gottes untrennbar zusammen. Niemand darf sie auseinanderreißen.

(70) Aufgrund des systemisch verstärkten Missbrauchs in der katholischen Kirche sind die vier Themen der Synodalforen Hinweise auf die ersten Schritte, die auf dem Weg der Umkehr und Erneuerung der Kirche zu gehen sind. Sie sind notwendige Voraussetzungen für eine das Leben der Menschen begleitende Evangelisierung, die der Auftrag der Kirche ist, und ziehen Konsequenzen daraus, dass die Kirche sich selbst evangelisieren lassen muss, um glaubwürdig für Gottes Frohbotschaft Zeugnis abzulegen. Die theologischen Klärungen, derer es bedarf, um Partizipation und Gewaltenteilung zu fördern, priesterliches Leben heute zu gestalten, Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche zu stärken und die Sexuallehre der Kirche mit dem Leben der Menschen von heute zu vermitteln, werden in den Texten der Foren vorgenommen und führen zu konkreten Handlungsoptionen.

(71) Die synodale Erfahrung „ermöglicht es uns, nicht nur trotz unserer Unterschiede einen gemeinsamen Weg zu gehen, sondern auch die Wahrheit zu suchen und den Reichtum der gegensätzlichen Spannungen aufzunehmen“.⁹ Papst Franziskus spricht von einer vielfältigen Kirche, deren Bild von Einheit nicht die Pyramide oder der Kreis, sondern der Polyeder, d. h. ein dreidimensionales Vieleck ist. Das ist ein spannungsvolles Bild, das Vielfalt und Einheit verbindet.

(72) Durch den Heiligen Geist versammelt und geeint, lebt und erlebt die Synodalversammlung die reiche Vielfalt der Kirche, verbunden im gemeinsamen Glauben. Alle Mitglieder der Synodalversammlung sind berufen, den Glauben zu verkünden, zu Gott zu beten, gemeinsam die Liturgie zu feiern und die diakonische Sendung der Kirche im Dienst an allen Menschen zu leben. Diese Verbundenheit schließt nicht aus, dass auch in Zukunft zu bestimmten Fragen des kirchlichen Lebens und der Lehre in gegenseitigem Respekt unterschiedliche Positionen vertreten werden. So ringen alle am Synodalen Weg Beteiligten gemeinsam um den Weg der Kirche in die Zukunft und suchen weiterhin die synodale Verständigung, denn: Der Synodale Weg ist nicht zu Ende, sondern er geht weiter!

⁹ Papst Franziskus, *Wage zu träumen* (München 2020), S. 108.

Verzeichnis der zitierten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils

- DV Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (18. November 1965)
- GS Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* (7. Dezember 1965)
- LG Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* (21. November 1964)

